

Stand: 22.08.2024, TUM-GS

Promovieren als First-Generation Academic: Statistische Daten und Trends

Soziale Herkunft im Hochschulbereich: Der statistische Hintergrund

Werfen wir einen Blick auf die Zahlen. Die soziale Herkunft ist ein entscheidender Faktor für den Bildungserfolg und beeinflusst weiterhin den Zugang zur Hochschulbildung in Deutschland. Es ist dabei wichtig zu beachten, dass die soziale Herkunft ein relativ neues Thema im Bildungsmonitoring ist. Daher unterscheiden sich die **Definitionen von First-Generation Academics** je nach Studie.

Laut der Nacaps-Studie, die derzeit als einzige umfassende Studie den Anteil von First Generation Academics unter Promovierenden in Deutschland erfasst, stammten im Wintersemester 2021/22 37 % der Promovierenden aus einer Familie ohne akademischen Hintergrund. Diese Zahl schließt jedoch auch Eltern mit einem Abschluss an einer Fachhochschule (FH) ein. Wenn wir eine nicht-akademische Familie als eine Familie definieren, in der keiner der Elternteile einen Universitäts- oder FH-Abschluss hat, kann erwartet werden, dass die Zahlen niedriger ausfallen. Die Studierendenbefragung in Deutschland: 22. Sozialerhebung erhebt den Anteil von First-Generation Academics auf Bachelor- und Masterebene mit der engeren Definition als Studierenden aus einer Familie, in der keiner der Elternteile einen Universitäts- oder FH-Abschluss hat. Auf Bachelor- und Masterebene waren demnach im Sommersemester 2021 44 Prozent der Studierenden Studierende der ersten Generation. (Die Studierendenbefragung in Deutschland: 22. Sozialerhebung, S. 28)

Je nach **Studienfach** variiert der Anteil der Studierenden aus akademischen Haushalten. Beispielsweise haben 74 % der Studierenden in Humanmedizin und Zahnmedizin mindestens ein Elternteil mit einem Hochschulabschluss, während dieser Wert im Ingenieurwesen bei 56 % liegt (Tabelle 1). In Mathematik und den Naturwissenschaften stammen 62 % der Studierenden aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss hat. Im Vergleich zu anderen Studienfächern ist es bei Medizinstudierenden weit verbreitet, dass beide Elternteile einen Hochschulabschluss haben (45 Prozent). In Mathematik und den Naturwissenschaften stammen 33 Prozent der Studierenden aus Familien, in denen beide Elternteile einen Hochschulabschluss haben. In anderen Studienfächern, wie zum Beispiel Pädagogik und Sozialwissenschaften, ist der Anteil der Studierenden, deren Eltern keinen Hochschulabschluss haben, mit rund 50 Prozent signifikant höher. (Die Studierendenbefragung in Deutschland: 22. Sozialerhebung, S. 30)

Es gibt einen Trend in Richtung eines Rückgangs des Anteils der Studierenden mit nicht-akademischem Hintergrund an den Universitäten in Deutschland im Vergleich zu den Vorjahren. Dies muss jedoch auch vor dem Hintergrund der sogenannten Bildungsexpansion und eines Trends zu höheren Qualifikationen in Deutschland gesehen werden. Studien zeigen, dass die Muster der sozialen Ungleichheit beim Übergang zur Hochschulbildung in Deutschland relativ stabil geblieben sind. (Die Studierendenbefragung in Deutschland: 22. Sozialerhebung, S. 27-28)

Elterlicher Bildungsstand von Studierenden nach Studienbereich (in %)

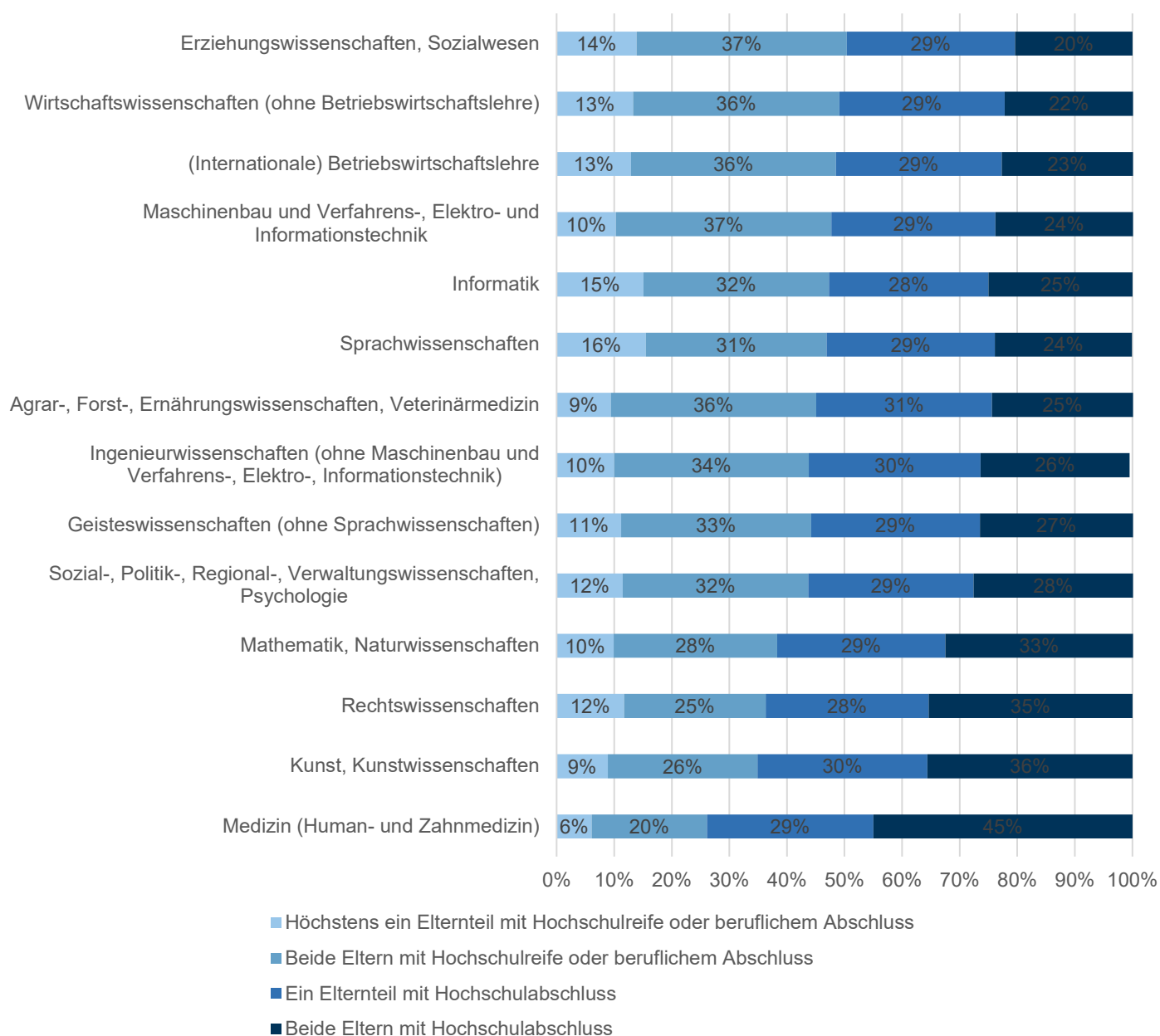


Tabelle 1: Berechnung mit gewichteten Daten aus „Die Studierendenbefragung in Deutschland“ (2021). Die Analysen basieren auf Angaben von 76.314 Studierenden. Anmerkung: Durch Rundungsdifferenzen können aufsummierte Werte von 100,0 Prozent abweichen. Quelle: DIE STUDIERENDENBEFRAGUNG IN DEUTSCHLAND: 22. SOZIALERHEBUNG, S. 31.

Das "Leaky Pipeline"-Phänomen

Der Begriff "Leaky Pipeline" (im deutschen Bildungskontext auch als „Bildungstrichter“ bezeichnet) bezieht sich auf den abnehmenden Anteil einer bestimmten Gruppe z. B. in der Wissenschaft über verschiedene Qualifikations- und Karriereebenen hinweg (Abbildung 1). Die soziale Herkunft beeinflusst in Deutschland (wie auch in anderen westlichen Staaten wie Frankreich und den USA) nach wie vor den Bildungserfolg erheblich. Im Vergleich zu Kindern aus akademischen Familien erwerben weniger Kinder aus nicht-akademischen Familien eine Hochschulzugangsberechtigung, und noch weniger erlangen einen Masterabschluss oder einen Dokortitel. Von 100 Kindern aus akademischen Familien erwerben sechs einen Dokortitel, während von 100 Kindern aus nicht-akademischen Familien nur zwei dasselbe Niveau erreichen. (Hochschulbildungsreport 2020)

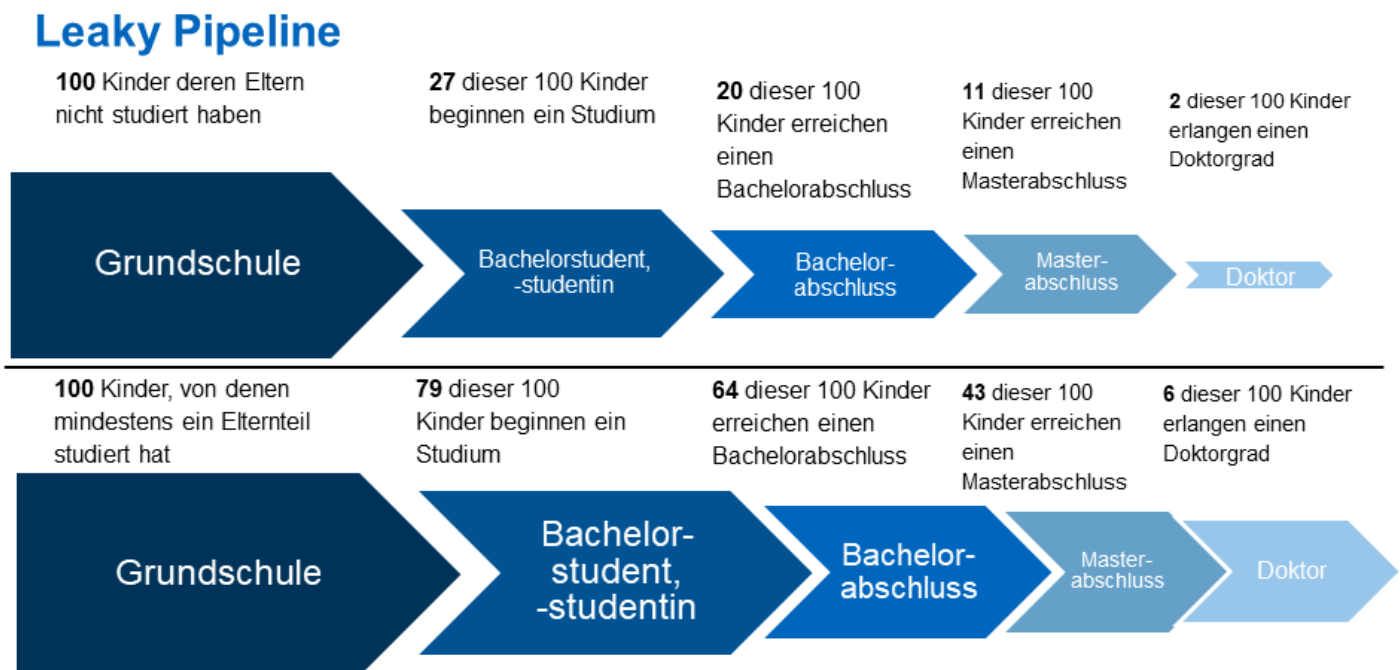


Abbildung 1: Das Phänomen der "Leaky Pipeline" im Bildungsbereich

Gründe für Ungleichheit im Bildungssystem

Der französische Soziologe Raymond Boudon erklärt soziale Ungleichheit im Bildungsbereich durch zwei Arten von Effekten: **primäre Herkunftseffekte**, wie Unterschiede in der schulischen Leistung aufgrund geringerer Ressourcen, und **sekundäre Herkunftseffekte**, bei denen Studierende aus nicht-akademischen Familien eine höhere Bildung zum Beispiel aufgrund von Bedenken hinsichtlich der benötigten Zeit und der finanziellen Kosten vermeiden. (Jaksztat und Lörz, S. 48)

Subtile Faktoren spielen ebenfalls eine Rolle. Untersuchungen zeigen, dass First-Generation Academics sich in akademischen Umgebungen häufig weniger sicher fühlen, was sich sowohl in ihrer Kommunikation als auch in ihrer Selbstpräsentation widerspiegelt. Studierende aus akademischen Familien haben hingegen eher Zugang zu Netzwerken und Wissen, die ihnen helfen, sich im universitären Leben zurechtzufinden. Diese Unterschiede können zu einem Gefühl des Nicht-Dazugehörens und zu höherem Stress führen, was es First-Generation Academics erschwert, eine akademische Laufbahn einzuschlagen.

Einblicke der empirischen Ungleichheitsforschung

Soziale Ungleichheit kann subtil das Verhalten und die Lebensentscheidungen der Menschen beeinflussen. Zum Beispiel fand Bettina Bock von Wülfingen in einer Studie heraus, dass Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die selbst First-Generation Academics sind, während ihrer Präsentationen tendenziell weniger physischen Raum einnehmen und weniger Gesten einsetzen als diejenigen aus akademischen Familien. Dies kann sich negativ auf die Wahrnehmung der Vorlesung durch das Publikum auswirken, da die Art und Weise, wie Dozenten und Dozentinnen präsentieren eine Schlüsselrolle für ihren Erfolg spielt. Eine starke, klare Stimme, eine offene, dynamische Haltung, abwechslungsreiche Intonation und bedeutungsvolle Pausen ohne Füllwörter sind wichtig für einen erfolgreichen Vortrag.

Selbst subtile Unterschiede im individuellen Verhalten kann einen Einfluss darauf haben, wie jemand bewertet wird. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu verwendet den Begriff „Habitus“, um Verhaltensweisen zu beschreiben, einschließlich der Art und Weise, wie Menschen sich bewegen und handeln. Studien haben gezeigt, dass Recruiter tendenziell Kandidaten und Kandidatinnen bevorzugen, deren Habitus ihrem eigenen ähnelt (Bettina Bock von Wülfingen, S. 120). Diese Voreingenommenheit kann bereits in der Schule beginnen, wo Lehrkräfte die Schülerinnen und Schüler nicht nur nach ihren Noten, sondern auch nach ihrem sozialen Hintergrund und ihren individuellen Zielen beurteilen. (Becker; Birkelbach) An den deutschen Hochschulen machen Professorinnen und Professoren aus Familien mit nicht-akademischen Hintergrund eine Minderheit aus, sodass angenommen werden kann, dass sich der Habitus der First Generation Academics unter der Studierendenschaft und den Promovierenden von einem Großteil der Professorinnen und Professoren unterscheidet. (Baudson; Altieri) Bei den aufgeführten Hintergründen handelt es sich allerdings primär um strukturelle Probleme, die weder auf Seite der Betroffenen noch auf der Seite der Professorenschaft individualisiert werden sollten.

Die Wissenschaft ist ein soziales Feld mit zahlreichen expliziten und impliziten Regeln, um anerkannt zu werden. Spezifische soziale Codes und die besondere akademische Sprache zeichnen diese Umgebung aus, was es für Neulinge herausfordernd macht. Pierre Bourdieu prägte die Begriffe „soziales Kapital“ und „kulturelles Kapital“: Studierende aus akademischen Familien verfügen oft über mehr soziales und kulturelles Kapital, wie die Unterstützung durch ihre Netzwerke, was ihnen hilft, diese Regeln leichter zu verinnerlichen. Sie sind mit dem sozialen Feld der Wissenschaft bereits vertraut oder benötigen im Vergleich zu Studierenden aus nicht-akademischen Familien weniger Zeit, um sich anzupassen. Diese fühlen sich hingegen möglicherweise wie Außenseiter und haben Schwierigkeiten, sich anzupassen. Studien aus den USA und Deutschland haben gezeigt, dass Erstakademikerinnen und Erstakademiker oft höhere Stress- und Belastungsniveaus erleben, was auf diese Herausforderungen zurückzuführen ist. (Bettina Bock von Wülfingen, S. 120)

Warum weniger First-Generation Academics promovieren

Der Anteil der First-Generation Academics, die eine Promotion anstreben, ist in den letzten Jahren zurückgegangen. Mehrere Faktoren tragen zu diesem Trend bei. First-Generation Academics sind tendenziell in Fächern überrepräsentiert, in denen Promotionen seltener sind, wie z. B. in der Pädagogik und den Sozialwissenschaften (Die Studierendenbefragung in Deutschland: 22. Sozialerhebung, S. 30). Eine empirische Studie (Jaksztat und Lörz) offenbarte weitere Gründe für diesen Trend. Die Daten stammen zwar aus den Jahren 1989 bis 2009, aber die Argumentation und theoretischen Überlegungen der Autor sind weiterhin plausibel.

Praktikum, Auslandssemester oder Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft

Außercurriculare Aktivitäten wie Praktika, Auslandsstudium oder eine Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft sind wichtiger geworden, um nach dem Abschluss eine adäquate Stelle zu finden. Unter diesen erhöht die Arbeit als wissenschaftliche Hilfskraft die Chancen auf eine Promotion erheblich. Dies liegt daran, dass die Tätigkeit persönlichen Kontakt zu potenziellen Betreuern oder Betreuerinnen der Doktorarbeit ermöglicht, eine engere Verbindung zum Universitätsleben herstellt und praktische Erfahrung mit relevanten Methoden und Forschungsthemen vermittelt. Allerdings suchen Studierende aus nicht-akademischen Familien häufiger Jobs außerhalb der Universität, da sie oft höhere Gehälter benötigen. Sie haben möglicherweise auch keinen Zugang zu Insiderwissen darüber, wie vorteilhaft eine Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft für eine akademische Karriere sein kann.

Bedeutung der Noten

Noten sind für die Zulassung zur Promotion zunehmend wichtiger geworden, und Daten zeigen eine wachsende Leistungslücke zwischen Studierenden unterschiedlicher sozialer Herkunft. Diese Lücke, verbunden mit finanziellen Hürden und eingeschränktem Zugang zu Netzwerken, verringert die Wahrscheinlichkeit weiter, dass First-Generation Academics eine Promotion anstreben.

In Kürze: Potenzielle Hürden für First-Generation Academics

First-Generation Academics stehen oft vor zusätzlichen Herausforderungen, die es ihnen erschweren, eine Promotion anzustreben. Dazu gehören **mentale Hürden** wie das Gefühl, nicht dazuzugehören, oder das Impostor-Syndrom. Diese Hürden können daraus resultieren, dass sie sich als Erste in ihrer Familie an der Uni bewegen, in der sie möglicherweise keine Vorbilder haben oder sich fehl am Platz fühlen. **Informationsdefizite** sind eine weitere bedeutende Hürde, da First-Generation Academics oft der Zugang zu informellen Netzwerken fehlt, die entscheidende Ratschläge und Orientierungshilfen zu akademischen Wegen, Finanzierungsmöglichkeiten und Karriereperspektiven bieten. **Finanzielle Bedenken** sind ebenfalls ein erheblicher Faktor, da viele First-Generation Academics unsicher über ihre finanzielle Situation während der Promotion sind oder darüber, ob sich eine Promotion langfristig auszahlen wird. Diese Herausforderungen können talentierte First-Generation Academics davon abhalten, eine Promotion anzustreben oder abzuschließen.